

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 4

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

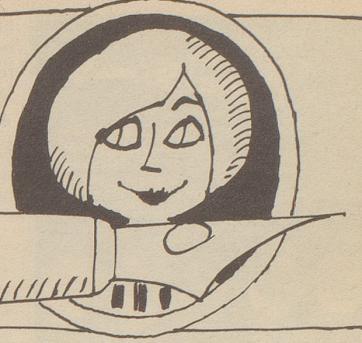
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



«Ich könnte besser einen Bessern missen»

«I could have better spared a better man.»

So lässt Shakespeare den Prinzen Heinrich sagen beim Anblick des toten Falstaff auf dem Schlachtfeld.

Er ist zwar nicht tot, der dicke, vergnügte Juheier Falstaff, aber der Prinz sieht ihn unter den Gefallenen liegen, wo er sich mäuschenstill hält in der Hoffnung, der Feind halte ihn für tot und damit ihm also ja nichts passiert. Und jetzt überkommt den Prinzen die Sehnsucht nach seinem nicht immer grad tugendhaften aber unbeschreiblich unterhaltsamen Freunde und Kumpan, mit dem er sich so herrlich amüsiert und so oft halbtot gelacht hat.

Mein Freund Peter – er hieß im Zivilleben Kurt Tucholsky – sagte mir einmal, nachdem einer seiner besten Freunde gestorben war, – ob eines natürlichen Todes oder nicht, war in jenen Tagen 1933/35, nie ganz sicher –: «Weißt du, welches die Menschen sind, die man am meisten vermisst? Es sind nicht unbedingt die Besten und Edelsten und so, es sind die, mit denen man am meisten gelacht und mit denen man sich à demi-mot verstanden hat.»

So ist es auch.

Eben ist in einem Konsumentenblatt ein sehr bewundernder, etwas larmoyanter, aber gutgemeinter Artikel über Tucholsky erschienen. Weder im Text noch in der Photographie eines sizilianischen Gangsters, die diesem Texte beigegeben war, erkannten wir den Freund, der über ein Jahr lang bei uns gewohnt hatte. (Er war nämlich nicht nur gelegentlich in Zürich.)

Nun, die Betrachtungsweisen sind verschieden und gute Fotos sind, namentlich von einem schon so lang Verstorbenen, nicht immer leicht zu finden.

Sicher hatte er, wie jeder von uns, und ganz besonders jeder Emigrant, seine guten und minder guten Tage, aber er war entschieden kein armes Nervenbündel, das mit Stirnhöhlenkatarrh im Odeon saß und dichtete. Er ging oft wochenlang nicht aus dem Hause. Er mochte Kaffee-

häuser nicht und wollte schon deshalb nicht versuchen, nach Paris zu gehen, wie soviele andere, «weil sie da auf den Terrassen sitzen und sehnlichstvoll ihre einst soviel besseren Zeiten beklagen». (Wie hätte er sich am heutigen Israel gefreut!) Und dichten tat er überhaupt nicht, noch schriftstellern, er schrieb höchstens etwa Privatbriefe.

1935 fuhr er nach Schweden, dessen Einbürgerungspraxis damals kurzfristiger war als die unsere. (Er hatte in Göteborg ein Haus.) Im Dezember wurden die Naturalisierungsgesetze stark verschärft. Er hätte sehr wohl in die Schweiz zurückkommen können. Aber er hatte, so anständig sich auch die Zürcher Behörden ihm gegenüber immer benommen hatten, und so sehr wir uns über seine Rückkehr gefreut hätten – keine Aussicht auf eine gültige Staatsbürgerschaft und folglich auf einen «richtigen» Paß. Das Bitten und Antichambrieren und Empfehlungen sammeln, um auf ein paar Tage nach Frankreich zu fahren oder wohin immer, lag ihm nun einmal nicht.

An jenem Tage, unmittelbar vor Weihnachten, fühlte er sich so bedrängt in seinem Freizügigkeits- und Freiheitsbedürfnis, daß er nicht länger mitmachen möchte. Hätte ihm damals jemand von dem enormen come-back gesprochen, der ihn etwa zwanzig Jahre später erwartet sollte – er hätte den Propheten für verrückt gehalten.

Vor Jahren begann *«das Geschäft»*. In Deutschland erschienen Tucholskys Werke zum Teil zu wilden Luxuspreisen, ausgerechnet die Werke des Mannes mit den 5 PS, der für die Jungen und die *«Nicht-so-Wohlreichen»* schrieb. Es war ein Hohn.

Darum wollen wir auch hier *«Ex Libris»* ein Kränzlein winden, weil es eben seine gesammelten Werke in drei Dünndruckbänden mit gegen 4000 Seiten herausbrachte, und zwar zu einem wirklich bescheidenen Preis.

Ich weiß zwar, wenn ich mir es so überlege, nicht, ob ich das Gesamtwerk herausgegeben hätte. T. war ein zielsicherer, sehr mutiger, un-

gewöhnlich gescheiter Schriftsteller. Er war auch ein quicklebendiger, polemischer Journalist, ein Mann, der sich für alles interessierte und jedes Tagesgeschehen auf seine Hintergründe hin untersuchte. An diesen zeitbedingten Schriften der zwanziger Jahre ist heute manches überholt.

Es gibt aber in Tucholskys Werk Dauerndes genug, und mich hätte es mehr gelockt, dieses Dauernde auf kleinerem Umfang zusammenzustellen. Aber ich bin schließlich nicht Verleger, noch bin ich Tucholskys *«Witwe»*.

Er war kein Lämmlein und kein *«von Schmerz gepeinigter Heimwehkranker»* wie in dem angezogenen Artikel zu lesen steht. Wir feierten ganz groß und mit viel Wein den Tag, da ihm die deutsche Staatszugehörigkeit entzogen wurde – und zwar stand sein Name in der allerersten Gruppe der Ausgebürgerten. Er war stolz darauf. Er war schon von der Weimarer Republik bitter enttäuscht gewesen und hatte sich von einer Zeitung als Korrespondent nach Paris versetzen lassen, weil er die Deutschen nicht mochte, weil er auf fast unheimliche Art das Kommando ahnte. Also *heimwehkrank* dürfen wir ruhig streichen.

Wie ich zu der Ueberschrift komme?

Weil wir, keines von uns, die wir täglich mit ihm zusammen waren, jemals so gelacht haben, wie mit ihm. Drum fehlt er uns am meisten von all unsrern verlorenen Freunden.

Ob er erzählte – und der Himmel weiß, daß es einen besseren Raconteur nicht geben konnte –, ob er flink und *maschinengenährt* Klavier spielte, ob er am Flügel spitzte Chansons zu den Tagesfragen sang, Chansons, die er mühelos aus dem Ärmel schüttelte, oder ob er am Tisch mit Donnerstimme rief *«Brot! Sofort!»* und sich dann, nachdem wir ihm mit zitternder Hand das Verlangte gereicht hatten, einen imaginären Feldwebelschnurrbart strich und dazu halblaut und selbstzufrieden bemerkte *«Na. Man ist doch noch wer!»* ... man war am laufenden Band fasziniert und vor allem lachte man bis man ganz aufgeweicht war.

Sicher gibt es hochgestochene Ethische. Solche, bei denen diese Berufs-



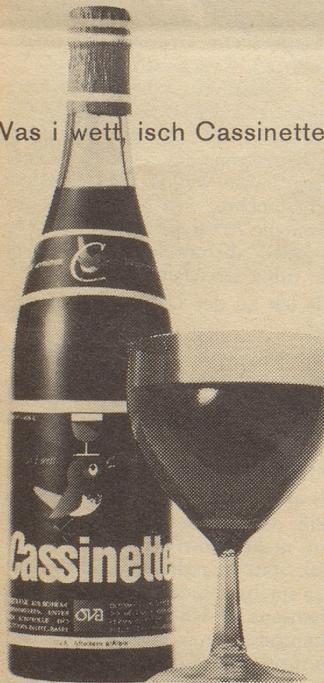


Für dich selbst
Und für die Gäste
Ist ein Weisflog
Stets das Beste.

Weisflog

sansilla
Medizinisches Mund- und Gurgelwasser
für unser Klima

Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **OVA** - Produkt

angabe, wie in Spitteler's *Imago* unter dem Klingelknopf steht. Einen solchen hätte ich längst und leicht verschmerzt.

Aber eben ...

Er hatte recht. Am meisten fehlen uns Oberflächlichen die, mit denen man am meisten gelacht hat.

Bethli

Da werden Weiber zu Hyänen --

Haben Sie schon Anfälle von Massenhysterie erlebt? Ich gestern. Nein, ich bin nicht von einem winterlichen Badeurlaub aus orientalischen Ländern zurückgekommen; nur mit dem Tram bin ich in unser Stadtzentrum gefahren, wo ein großes Damenkonfektionshaus infolge eines vorangegangenen Kellerbrandes seine gesamten, nach Rauch riechenden Kleiderbestände zu am Vortage in der Presse angekündigten Schleuderpreisen an die Frau zu bringen versprach. Bei eisiger Kälte hatten sich schon vor Tagesanbruch Tausende von kauflustigen Damen eingefunden, wo sie, vorerst geduldig bis in die beidseitigen Nebenstraßen Schlange stehend, des vielversprechenden Augenblicks der Eröffnung harrten. Zur angegebenen Zeit ging dann auch plötzlich ein Ruck durch die Menge – die Glastüre war durch einen respektablen Securitasmann geöffnet worden; aber leider konnte nur ein Päckchen von zehn Glücklichen die begehrte Schwelle überschritten, wonach sich der Securitas sofort wieder vor dem Eingang aufpflanzte. Dieser kleine Hoffnungsschimmer hatte genügt, die wartenden disziplinierten Schlangen innerst kürzester Zeit in einen wilden Haufen zu verwandeln, wobei Wimmern von Kleinkindern und Frauengekrisch hörbar wurde. Unter Kälte brauchte, außer vielleicht an den Füßen, niemand zu leiden, denn nach dem Muster einer Schafherde konnte jedermann von der Körpertemperatur der anderen profitieren. Es dauerte ziemlich lange, bis das nächste und übernächste Päckchen eingelassen wurde, so daß die Frauen in den hinteren Rängen nach etwa einer Stunde noch nichts davon merkten, daß überhaupt jemand Einlaß gefunden hatte. Dies veranlaßte einige besonders kaufbegierige Damen zum Intonieren von Sprechchören wie auf-ma-chen!

Es brauchte ein größeres Polizeiaufgebot, um den Verkehr auf der Hauptstraße aufrecht zu erhalten. Hin und wieder versuchte ein Polizist, die Menge zurückzudrängen – ein völlig hoffnungsloses Unternehmen, denn niemand wollte sich von seinem erwarteten Platz vertreiben lassen. Jede kurze Türöffnung hatte dasselbe Stoßen und Drängen zur Folge, was die Frauen der mittleren und vorderen Ränge zu beängstigenden Schreien veranlaßte. Diese Angstschreie waren nicht unbegründet; jedermann fühl-

te sich von den Schaufenstern bedroht – wehe den Leuten, die diesen gläsernen Fallen am nächsten waren. Der erste Schaufensterbruch ließ dann auch nicht lange auf sich warten. Ein Klirren und gleich darauf ein die Luft zersägter Schrei war zu vernehmen. Jemand mußte verletzt worden sein. Mit größter Mühe konnte für die Verwundete ein Rückweg gebahnt werden. Die dadurch entstandene Gasse bewog einige (rasch reagierende) Frauen zu direkterem Ansturm, was ein verstärktes Gedränge zur Folge hatte. Es ist nicht verwunderlich, daß einigen Leuten übel wurde; ein Rückzug war unmöglich geworden, wenn man ihn sich nicht wie jene verzweifelte und rabiat gewordene Frau mit Boxen erzwang. Als die Lage unabsehbar wurde, rückte Polizeiverstärkung mit einem Riesenlautsprecher an, durch den die Einstellung des Verkaufes für eine Stunde angekündigt wurde. Dies veranlaßte wenigstens die hinteren Reihen, in ungläubiger Enttäuschung ins benachbarte Warenhaus zu wogen.

Aus eigener Erfahrung kann ich weder berichten, wie lange die Spannung noch andauerte noch wie es im Laden drin ausgesehen haben mag – Gerüchte von tagelangen vandalischen Szenen gingen um – jedenfalls löste die ungemütliche Stunde in der Schweizer Frauenmenge bei mir die Fragen aus: Wie wäre die Sache wohl herausgekommen, wenn es sich bei den Wartenden nicht um gutgenährte und warmbekleidete Frauen gehandelt hätte oder die Szene sich vor 25 Jahren in unserem Nachbarland vor dem Geschäft eines Nicht-Ariers abgespielt hätte? Hier fehlte ohne die Momente der Not oder des angestachelten Hasses kein großer Schritt mehr bis zur Plünderei.

ung – und dies in einer vom Wohlstand beherrschten, kulturbeflissenem Schweizer Stadt! Corinna

Olten: Banknotenpunkt

Ich war noch ein kleines Mädchen, als obiges Sätzchen in der Heimatkunde in mein Ohr und in mein Bewußtsein drang. Wir waren eine fröhliche, aber sehr arme und große Familie. Wir lernten gern, doch die Banknoten fehlten immer. – Es liegt also nahe, daß ich oft und oft überlegte: wenn du einmal nach Olten kommst, von welchem Punkt scheinbar die Banknoten verteilt werden, dann ist uns allen geholfen. Vielleicht besteht einmal die Möglichkeit dorthin zu gelangen, doch wer konnte sich bei uns schon eine Reise erlauben. Trotz meiner unglaublich schlechten Geographie-Kenntnisse fand ich mühselig das Städtchen auf einer alten Schweizerkarte. Ich sah nirgends einen Ausweg, das Wunderstädtchen zu erreichen. Mutter hatte 7 Esser satt zu kriegen. Ich zerbrach mir umsonst den Kopf und hoffte vergeblich auf Glücksmöglichkeiten, wenn ich wenigstens jemanden wüßte, der dahin reist?

In der 2. Progymnasialklasse kam es aus: mein Lehrer, sehr tüchtig in seinem Amt, verstand wenig Spaß und setzte bei dem Banknotenpunkt eine 3, das war ein bitteres Erwachen aus meiner Olten-Sehnsucht und meinem Banknotentraum.

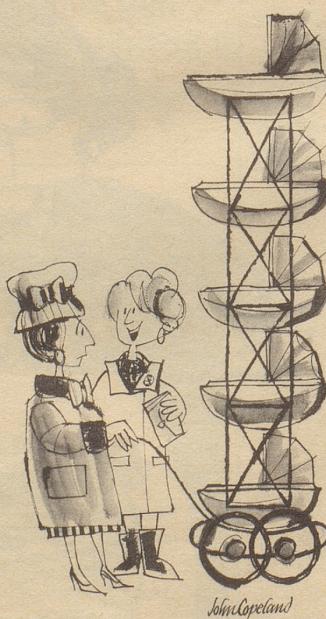
Als junge Braut bin ich mit einer Kutsche glücklich durch das Städtchen gefahren, natürlich habe ich nicht mehr (trotz gleichbleibendem Notenbedarf) nach diesen ausgeschaut.

Heute, als 65jährige Großmutter, habe ich einen Zug ausgelassen und habe die jungen Schwäne auf dem Fluß (von dem ich zu meiner Schande den Namen nicht mehr weiß) gefüttert und mich erinnert, daß Geographie und Banknoten wie immer meine schwächsten Seiten sind.

HW

Die Hippies auf der Allmend

Brief aus USA



« Wie gohts au de Füfling, Trudi? »

Liebes Bethli! Dein Artikel im Nebelspalter Nr. 41 veranlaßt mich, Dir zu schreiben. Und wenn Du sagst: « Auch diese Bewegung kommt aus dem momentan so vielgeschmähten Amerika und wird bei uns mitgemacht. In diesem Falle: glücklicherweise. » So fällt es mir schwer zu glauben, daß Du die Hippiebewegung mit ihren Auswüchsen in der amerikanischen Form als etwas Positives bewerten könntest. Ich begreife gut, daß die junge Generation gegen die bestehende Gesellschaftsordnung rebelliert, denn sie hat ja allen Grund dazu. Aber

die Art und Weise, wie die Hippies das tun, scheint mir sinnlos und gefährlich. Zu Tausenden laufen Teenagers, meist aus besseren Familien und mit guter Schulbildung, zu Hause davon und landen in den Slums von San Francisco oder New York, wo sie sich eine Scheinwelt aufbauen, die sie nur zu oft mit Halluzinogenen wie LSD und Marijuana, mit Narkotika und anderen gefährlichen Medikamenten aufrechtzuerhalten suchen. *«Make Love»* hat nicht selten mehr mit Sex als mit Liebe zu tun.

Meine Kinder sind noch klein, aber mich schaudert bei dem Gedanken, auch ich müßte einmal suchend durch die schmutzigen Straßen New Yorks irren mit der Hoffnung, an einer Straßenecke mein davongelaufenes, vielleicht bis fast zur Unkenntlichkeit verwahrlostes Kind wieder zu finden. Ich habe die traurigsuchenden Gesichter vieler solcher Eltern in Bildreportagen gesehen und viele Gespräche mit Hippies gelesen. Es ist erschreckend offensichtlich, daß diese verirrten jungen Leute oft keinen Anschluß an die Gesellschaft mehr finden können. Was soll aus ihnen und ihren Kindern werden? Das Leben spielt sich auf dem Erdboden ab und nicht in einer isolierten Traumwelt, die sich viele Hippies dank der Existenz von Narkotika und Aufpeitschmitteln geschaffen haben.

Ich hoffe nur, die Hippies in der Schweiz seien und bleiben von gutartiger Natur, so wie Du sie beschreibst. Dann sollen sie ruhig auf diese Art nonkonformistisch bleiben. Im übrigen schätzen wir die positive Haltung des Nebelspalters der jungen Generation gegenüber sehr, auch wenn wir uns leider nicht mehr dazu zählen können.

Mit herzlichen Grüßen von ennet dem großen Wasser Gaby

*Liebe Gaby, auch ich hoffe, daß unsere Hippies nicht ausarten, und vor allem nicht den Drogen verfallen. Ich selber war nicht an ihrer *«Tagung»*, habe aber aus durchaus seriösen Tageszeitungen entnehmen können, daß beides bis jetzt nicht der Fall ist. *«Make Love»*, sagt Du, habe mehr mit Sex als mit Liebe zu tun. Bist Du sicher, daß dies bei den Hippies mehr der Fall ist als bei andern Leuten?* Red.

Gelernt ist gelernt

Wir nun bald Vierzigjährigen gehören sicher schon zu den *«Alten»*, vor allem was das Sparen betrifft. Wenn wir die dreißiger Jahre auch nicht mehr erlebt haben, so haben wir während des Zweiten Weltkrieges als Kinder so manches gelernt, was man später nicht mehr vergißt. Doch glaube ich, wäre es gut, wenn unsere Jungen, meine eigenen inbegriffen, nur ein klein wenig mehr Respekt vor dem Sparen hätten. Das was ich jetzt er-

Die Seite der Frau



zähle, ist keine Weihnachts- oder Neujahrsgeschichte, wohl aber eine wahre Geschichte. Mein Mann, Servicemechaniker mit Spezialausbildung, hat seit zehn Jahren eine so genannte sehr gute Stelle, prima Lohn, Pensionskasse usw. usw. Vor zirka zwei Jahren fing sein Chef zu bauen an. Der Bau, ein Renditebau, sollte 4 Millionen Franken kosten, Endresultat war mehr als 6 Millionen. Die Leidtragenden jedoch sind die Angestellten und Arbeiter. Zuerst muß die Firma bis zum 15. Januar Zwangsfesten machen, da der Meister vor lauter Bauen keine Zeit hatte, für neue Aufträge zu sorgen. Dann konnte er am 22. Dezember jedem seiner Angestellten nur gut die Hälfte des Lohnes auszahlen, und aus der sonst so großzügig bemessenen Grat wude de nur ein Almosen. — Wie froh bin ich aber heute, daß



Ich fühle mich so wohl, wie schon lange nicht mehr

seitdem ich eine Nicosolvens-Kur gemacht habe. Welche Erleichterung, nicht mehr Sklave der Zigarette zu sein und zu wissen, daß der Körper nikotinentgiftet ist. Dank

NICOSOLVENTS

bin ich in 3 Tagen Nichtraucher geworden.

Bekannt und bewährt seit 30 Jahren. Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch die Medicalia, 6851 Casina (Tessin)

ich zu denen mit dem *«Verarmungswahn»* gehöre, denn eben, spare in der Zeit, so hast du in der Not!

Rosmarie

Fortuna weiß zu berichten:



In Paris wollte einmal ein eifriger Wetter bei Pferderennen auf ganz sicher gehen und ließ sich von einer Voyante ultra-lucide beraten: «Ich sehe eine 6, und noch eine 6, und da noch eine 6. Also, cher Monsieur: Heute in 6 Tagen setzen Sie im 6. Rennen auf Pferd Nummer 6.» Das Pferd kam tatsächlich an 6. Stelle an!

14. Februar
Ziehung der Landes-Lotterie

DOBB'S TABAC
AFTER SHAVE LOTION
das hat Klasse



Zu einem Hausball ...

braucht es nicht gleich ein ganzes Haus, auch in der Wohnung gibt es Platz genug zum Tanzen. Verständigen Sie sich aber vorher mit den übrigen Bewohnern – und vergessen Sie nicht, HENKELL TROCKEN kühlzustellen.

Darum, wenn Sie mich fragen ... Hausbälle feiert man mit HENKELL TROCKEN, dem Sekt für Anspruchsvolle.

HENKELL
TROCKEN

Henkell Import AG. Zürich
Tel. (051) 271897